



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Vom Wesen und Werden deutscher Formen

geschichtliche Betrachtungen

Pinder, Wilhelm

Leipzig, 1937

Die neue Rolle der Städte

urn:nbn:de:hbz:466:1-42022

Ausklang der architektonischen Rahmenform in freie Endigungen, Antennen gleichsam, die in den gebauten Raum ausgesendet werden. Alle Künste beteiligen sich, Architektur, Plastik, Malerei. Wieder also ein Gesamtkunstwerk! Es erinnert an die Kathedrale, aber es ist doch ein ganz Neues, weil es ein reines Gegenüber ist. Zu ihm gehört der *Betrachter*, noch nicht der ästhetisch gerichtete der Spätzeit, aber doch ein Auge, dem man eine eigene Welt an der Stelle anbietet, wo früher nur die lebendige Gestalt des Priesters das Heilige vertreten hatte. Die Plastik kann allein, die Malerei kann allein oder es können beide zusammen in Arbeitsteilung mit Bau- und Gerätekunst das neue Gesamtkunstwerk bewirken. Im weiteren Sinne entsteht doch immer ein Bild aus Bildern. Die Architektur wird die Gliederung sichern, sie wird die Grenzen und den Rahmen leihen. Aber das Ganze bleibt der Keim des späteren „reinen Bildes“. In Altären des älteren 14. Jahrhunderts wie den strahlend schönen von Oberwesel und Marienstatt (um 1330/40) ist der Anteil des architektonischen Denkens noch sehr bedeutend. Nicht nur das Programm wetteifert mit jenem der Kathedralen; auch die Zierbogen und die Giebel gehören, wie das Maaßwerk der nahe verwandten Kirchen von Oppenheim oder Bacherach, durch ihr Gestänge und ihre Schmuckformen noch wesentlich in die Geschichte der Baukunst. Dieses scheinbar nicht zu verkennende Kind der Baukunst unterhöhlt mit immer wachsendem Anspruch auf Eigenleben die Bedeutung des Kirchenbaues, der es doch erst erzeugt hatte.

Den letzten Gewinn trägt die Malerei davon. Die große Wende um 1350 hat ihr entschieden Auftrieb gegeben. Im Rahmen des Altares, wie wir ihn schon in Köln, Klosterneuburg oder Hohenfurth kennen gelernt, bricht sie zu einer neuen Erfassung der Wirklichkeit durch. Die Formen, die sie ebenso wie die Plastik mit dem früheren Vierzehnten verbinden, brennen zu Schlacken aus. Der alte Kern zerbröckelt.

DIE NEUE ROLLE DER STÄDTE

Wir dürfen dabei, wenn wir nun vom Bürgerlichen sprechen, nie vergessen: familiengeschichtlich gesehen, sind natürlich auch die Künstler der Ritterzeit bürgerliche Menschen, sie sind bestimmt die Vorfahren der späteren städtischen Künstler gewesen. Nicht der Ritter hatte die Werke der bildenden Kunst geschaffen, er hatte sie nur durch seine Vorbildlichkeit in ihrer Haltung bestimmt. Nicht die praktischen Träger der Kunst wech-



20. Madonna vom Südportale des Augsburger Domchores



21. Werkstatt des Peter Parler, Kopf der Grabfigur Ottokars I.
im Prager Dome



22. Werkstatt des Peter Parler, Büste des Wenzel von Radetz
vom Triforium des Prager Domes

selten also, aber es wechselte das Zielbild. Es wurde nun erst aus dem eigenen Umkreise der städtischen Künstler, der Bürger also, entnommen. Es hatte sich zunächst noch in die Hülsen der verlassenen Form zu begeben. Es dehnte diese aber zu neuem Sinne aus und sprengte sie schließlich entzwei. Alles klang zusammen: auch die Kirche diente jetzt dem Bürger. Nicht mehr die Kaiser oder die Bischöfe gründeten sie, nicht die Dome sind in der neuen Zeit das Wesentliche. Was neu entstand, waren Pfarrkirchen oder Bettelordenskirchen, und auch diese letzteren waren — sogar mit besonderem Nachdruck — dem Bürger zugedacht, Stätten mehr der Predigt als des Sakramentes. Die Plastik, die für die neuen Bauwerke geschaffen wurde, nennen wir besser nicht mehr Kathedralen-, sondern Münsterplastik. Diese holte freilich in ihrem Programm, in dem ausgedehnten Reichtum der Aufgaben nun erst die französische Gotik nach, aber ihre Formen standen in ständigem Austausch mit denen der Altarplastik. Auch sie wurden bürgerlicher. Der bekannte Straßburger Fassadenriß von ungefähr 1360 sieht einem Altarentwurfe stellenweise zum Verwechseln ähnlich! Selbst dieser Schwebezustand dauerte, von geringen Ausnahmen abgesehen, wenig über das Jahr 1400 hinaus. Dann wurde es schon so, daß nicht die Altäre an die Kathedralen, sondern die plastischen Schmuckformen der Münster an die Altäre erinnerten. Im späteren 15. Jahrhundert hat es vorkommen können, daß man, und zwar an der Westfassade des Ulmer Münsters, holzgeschnitzte Altarfiguren, reinste Schöpfungen der zünftlerischen Werkstatt, mit Steinanstrich versehen am Bauwerke anbrachte. Schon während des 14. Jahrhunderts hat die Stadt überhaupt einen neuen Sinn erhalten. Sie ist nicht mehr die Burgen-Stadt der Kaiserzeit, durch die wir uns Uta oder Ekkehard, Gerburg oder Dietrich als wesentliche und stilbestimmende Gestalten durchschreitend vorstellen dürften. Wenn jetzt die Ritter zur Stadt kamen, so waren sie „Fremde“. Der Kaufmann und der Handwerker herrschten über den Lebensausdruck. Zahlreiche kleine Republiken haben sich gebildet. Darin ist Deutschland wiederum nicht Frankreich, sondern Italien vergleichbar, das in jener Zeit so sehr viel näher gerückt worden ist. Der Unterschied ist trotzdem beträchtlich genug. Die italienischen Städte hatten nicht ein betontes Rittertum abzulösen. Der Adel war selber städtisch. Von Anfang an waren die italienischen Städte Nachfolger der alten Polis, ihre Heiligen, Heilige der neuen Religion, — selbst die Madonnen — im letzten Grunde immer noch antike Stadtgottheiten. Die Adelsgeschlechter haben in den entscheidenden Zeiten — auch dies noch ist antik — als Tyrannen die Städte beherrscht. Die Streittürme, die von den Kämpfen der Geschlechter innerhalb der Mauern

monumentales Zeugnis geben, sind bei uns nur selten zu finden. Eigentlich nur Regensburg läßt heute ahnen, daß in dieser Stadt Einiges geschichtlich ähnlich gewesen sein mag wie in Toscana. Im allgemeinen ist der Grundzug bei uns weit demokratischer, er ist auch entschieden kleinbürgerlicher. Zur Zeit, als Pisa, Siena, Florenz, Venedig schon blühten und die größeren darunter sich zu bedeutenden Staaten entwickelten, verharrten die deutschen Bürgerstädte im engen Umkreise ihrer Mauern und Türme. Etwas, das dem florentinischen Staate oder der Terra Ferma von Venedig entspräche, ausgreifende Staatsbildung nämlich von einer einzelnen Stadt aus, hat es in Deutschland nicht gegeben. An dieser Stelle standen vielmehr die Fürsten. Die Städte waren im allgemeinen ihre Gegner. Ihre Mauern bedeuteten für den Bürger die Grenze des politischen Horizontes. Nur die Bünde konnten diesen erweitern. Es ist wohl richtig, daß — von der Hansa abgesehen — keine große Politik von den Städtern getrieben werden konnte. Das ist ja aber gerade das Merkwürdige unserer gesamten Geschichte: unter allen Großländern der europäischen Kultur gibt es keines, innerhalb dessen in so hohem Maße die Kunst des Ausdrucks, die Sprache im weitesten Sinne also, das Volk retten konnte trotz größter staatlicher Schwäche. Für uns Deutsche hat jahrhundertlang der künstlerische Ausdruck geradezu die Politik ersetzen müssen, um die Erhaltung des Volkes durchzusetzen. Nur ihm verdanken wir, daß endlich — verspätet, und nun im Zeitalter der Zeitungen, unter der heuchlerischen Mißgunst derer, die das Gleiche nur viel früher getan haben — auch die politischen Einigungsbewegungen nachgeholt werden konnten.

In der alten Kaiserzeit durfte noch mit gutem Rechte die Geschichte der Kunst nach jener der Herrschergeschlechter gegliedert werden. Trotz allem, was uns an dem Untergange jener alten Größe noch nachträglich schmerzen kann, trotz allen Kränkungen, denen wir mehr als andere durch die Schwächen der Zentralgewalt, durch unsere eigenen eigensüchtigen Torheiten ausgesetzt gewesen sind, — es hat doch etwas Großartiges, daß eine kunstgeschichtliche Gliederung nach Herrscherhäusern von nun an nicht mehr möglich ist. Großartig ist daran dieses, daß es zuletzt nicht mehr *nötig* ist: das Volk hatte die Zügel ergriffen, zwar nicht die des Staates, aber die des künstlerischen Ausdrucks. Darum darf es uns weit weniger verschlagen als etwa dem politischen Geschichtsschreiber (man denke an Haller, den baltisch-deutschen Nationalisten, und seine bitter pessimistische Auffassung unserer Geschichte!), daß die Städte den Reichsgedanken nicht eigentlich um seiner selber willen trugen, daß sie nach dem Reiche mehr aus kleinen und eigensüchtigen Gesichtspunkten ausgeschaut haben mögen,

gegen die Fürsten und gegen die Ritter. Überblickt man die geistigen Taten des deutschen Bürgertumes, so staunt man vielmehr, wie auch im Dienste der Fürsten seine, die bürgerliche Kunst sich als das Entscheidende durchsetzte. Es wurde doch schon die erste Grundlage für das spätere Bürgertum um 1800 gelegt, mit dem in innigster Verbindung zu leben die Fürsten jener Zeit mit Recht stolz gemacht hat.

DIE KUNSTLANDSCHAFTEN DER ERSTEN BÜRGERZEIT

Böhmen

Die wichtigste Kunstlandschaft des zweiten Vierzehnten ist bei uns ohne Zweifel ein Fürstenland: Böhmen. Die Kunst, die dort unter Karl IV. entstand, ist keine kaiserliche mehr. Karl war Kaiser nur noch dem Namen nach. Sein wahres Wesen ist das des modernen Landesherrn. Die Hausmacht, früher *Mittel* zum Zwecke, war *Selbstzweck* geworden. (Das ist ein üblicher, aber zuweilen ein gefährlicher, ja satanischer Vorgang.) Gewiß, es war in Karls politischen Plänen schon das Habsburger Reich vorgezeichnet, aber eben dieses war in seiner Verwirklichung auf die Dauer kein nationaler, sondern ein Völkerstaat. Sein Halt war die Dynastie. Der außerordentliche Anteil, den das deutsche Volk an der Größe dieses Staates getragen hat, wurde auch nicht von der Regierung aus, sondern aus diesem Volke unbewußt oder auch freiwillig — und wie oft gegen die Regierung! — geleistet. Karl war Luxemburger. Er war der Enkel Heinrichs VII., der noch einen letzten Versuch im Sinne des alten Kaisertumes gewagt hatte — auch er also noch eine bezeichnende Erscheinung der älteren nachstaufigen Zeit und eine Entsprechung zu dem, was in der Formengeschichte geschah. Die große Wende liegt zwischen Heinrich VII. und seinem Enkel Karl. Dieser war neuzeitlicher Staatsherrscher. Obwohl in Frankreich erzogen, blickte er auf die Dauer stärker nach dem Lande aus, das, wie wir schon wissen, nun an vielen Stellen dahin treten sollte, wo bis dahin Frankreich für das geistige Deutschland gestanden hatte: nach Italien. Petrarca war sein Freund. Der gleich Dante noch immer ghibellinisch, also kaiserlich gesonnene Toscaner hat Karl die bittersten Vorwürfe über seine schwächliche Rolle als römischer Kaiser gemacht. Aber er vermittelte ihm die neuen Ziele des Humanismus. Damals begann die Latinisierung der deutschen Bildung, selbst die des Rechtslebens. An Karls Seite stand der Schlesier Johann von Neumarkt, seit 1347 Vorsteher der

Heinrich VII.
1328-13